

Kirche sollte sich wieder wählbar machen

Plädoyer für eine offene Debattenkultur

Von Erich Garhammer

Der emeritierte Münchener Kirchenrechtler Winfried Aymans hat unlängst in einem Leserbrief an die FAZ geäußert: Früher hätte man solche Fragen - er meinte den Streit um die Veröffentlichung der Kölner Gutachten - in „camera caritatis“ ausgetragen, heute dagegen trägt man sie vor der Kamera der Medien aus. Er versäumte nicht hinzuzufügen: das sei auch die Folge des Synodalen Wegs. Das sind gleich zwei Ohrfeigen: eine für den neuen und offeneren Stil der Bischöfe und eine für den Synodalen Weg. Aymans trauert wohl dem Arcanum früherer Zeiten nach.

Es geht aber um Parrhesia, offene Rede, ein fundamentaler Wunsch auch von Papst Franziskus. Eine offene Debattenkultur ist angesagt, auch innerkirchlich.

Das hat Gründe:

1. Die Glaubensweitergabe erfolgt heute nicht mehr durch Zeugung, sondern durch Überzeugung. Die Zeiten des Milieudrucks und der Sozialkontrolle in Glaubensangelegenheiten sind vorbei, es ist anstrengender geworden zu begründen, warum man noch in der Kirche ist als dass man austritt.
2. Die Auswirkungen spürt man bis in die Familiensysteme hinein: trotz gemeinsamer Herkunftsbioografie gehen Kinder höchst unterschiedliche Wege. Die einen treten aus, wieder andere leben distanziert, wenige finden Heimat in der Kirche. Eigene Erfahrungen sind für solche Entscheidungen ausschlaggebend.
3. Für die meisten zählt nicht mehr wie früher das Argument der Macht, sondern die Macht der Argumente. Kirche muss in einer Optionsgesellschaft so argumentieren können, dass sie sich wählbar macht. Nicht aus Zeitgeistgründen, sondern aus Relevanzgründen. Der bloße Verweis auf die Tradition ist zu kurz gesprungen. Es gibt auch einen bequemen Traditionalismus: denkfaul, aber machtbasierend.
4. Das Ganze wird noch komplexer in einer Mediengesellschaft: die meisten Menschen nehmen Kirche nicht mehr über eigene Primärerfahrungen wahr, sondern durch Sekundärerfahrungen der Medien. Medienschelke ist hier unterkomplex: es geht vielmehr um die Kompetenz eigener Meinungsbildung in einer medial geprägten Welt, ohne einem Konformismus oder einer billigen Akkusatorik zu unterliegen.
5. Die Mediengesellschaft – das ist wohl wahr - hat einen Bonus für Dissidenten: waren früher die Dissidenten Ketzer, sind sie heute eher Stars in der Öffentlichkeit. Aber auch für Dissidenten gilt die discretio spirituum: aus welcher Haltung heraus sprechen sie? Auch beim Antwerpener Bischof Johann Bonny, der sich für das Urteil der Glaubenskongregation bezüglich Segnung homosexueller Paare schämt. Er spricht nicht nur als Orts-Bischof, sondern auch als Teilnehmer der Familiensynode in Rom und kommt zu der Überzeugung, dass die aktuellen Verlautbarungen aus Rom dem Niveau dieser Versammlung nicht gerecht werden. Nicht jede Kritik an Rom ist ein anti-römischer Affekt!
6. Kirche darf heute nicht mehr ausschließlich juristisch argumentieren, sondern vor allem epistemisch. Das wird einer Wissensgesellschaft eher gerecht. Die Kirche hat im 19. Jahrhundert- durch die Definierung der Unfehlbarkeitslehre des Papstes- auf Gehorsam

gesetzt- bis hin zum Modernisteneid ihrer Amtsträger. Sie hat dadurch die Metaphorik ihrer eigenen Glaubenssprache zerstört. Glaube ist aber mehr als die Summe von Glaubenswahrheiten (fides quae), Glaube ist eine existentielle Einwurzelung in Größeres als mich selbst (fides qua).

7. Aufgabe der Kirche in der radikalisierten Moderne ist die glaubwürdige Realisierung ihrer Ursprungsidentität in Leben, Tod und Auferstehung Jesu, ein Glaube, mit dem man leben, mit dem und für den man auch sterben kann.
8. Die Definition der Aufklärung, sie sei Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit (I. Kant) muss man heute kirchlich selbstkritisch weiterschreiben: Aufklärung ist Ausgang aus der kirchlich verschuldeten Unmündigkeit. Das ist aller Anstrengung wert. Wenn ein Lehramt sich die Erkenntnisse der Theologie nicht zunutze macht, bleibt es selbstverschuldet uninformiert. Dagegen ist Protest angesagt - wie in der Kölner Erklärung 1989 oder in der jüngsten Stellungnahme von 278 Theologieprofessor/innen gegen das responsum aus Rom zum Verbot der Segnung von homosexuellen Paaren.
9. Was die meisten nicht mehr wissen: als man auf dem Konzil in Nizäa – wir feiern bald das 1700jährige Jubiläum- um die Gottesähnlichkeit oder Gottesebenbildlichkeit Jesu stritt (homoi-ousios oder homo-ousios: der berühmte Streit um das Jota), haben alle sogar beim Friseur oder zuhause am Familientisch sich am Streit beteiligt. So sollten wir wieder streiten: existentiell beteiligt und intellektuell informiert.
10. Manche Amtsträger träumen immer noch von einem päpstlichen Lehramt in einsamer Höhe, das von ihnen allerdings instrumentalisiert wird. Es geht aber um ein Zusammenwirken aller Charismen. Nur das kann Dogma sein, was auch in die Gestalt des Gebetes übersetzbar ist. Es geht bei lehramtlichen Akten letztlich um die Heilsperspektive: bei der Ablehnung der Frauenordination wird Heil nicht eröffnet, sondern verschlossen. Nur positive Heilsaussagen, auf die man sich unbedingt verlassen kann, können mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit vorgetragen werden. Wer in Rom lehramtliche Gutachten oder Responen bestellt, um die eigene Position mit Unfehlbarkeitsanspruch aufzuladen, demontiert auf die Dauer nicht nur Rom, er zerstört die Heilswirklichkeit des Glaubens.